

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 6

Artikel: Weihnachtslegende
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtslegende.

Von Christel Broehl-Delhaes.

Es war kurz vor Weihnachten und der dicke Schnee hatte die kleinen Gassen so sehr ver-
mummt, daß sie schon nicht mehr zu begehen
waren. Ein halbes Dutzend Männer mußte an
jedem Morgen mit Schaufel und Besen erst
einen Weg bahnen, ehe fürsorgliche Mütter die
Hauseingänge säuberten und die ausgeschlafe-
nen, rotwangigen Kinder mit Schlitten und
Ranzen zur Schule purzelten. Denn das Her-
umgepurzel war doch das Allerschönste am Win-
ter. Dazwischen freuten sich alle die kleinen
Herzen nach rechter Kinderart maßlos auf das
kommende Weihnachtsfest, und das Gefrage und
Raten nahm kein Ende.

Mit der ersten Adventswoche begann der alte
Meister Himmelrath der seine Krippenfiguren zu
schnitzen. Von jeher kamen die Leute zu ihm
und kauften die kleinen Sachen. Wer wenig
Geld hatte, der fing mit dem Christkindlein an,
seiner Mutter und St. Josef, kaufte sich dann
im nächsten Jahre erst die Hirten, Dreikönige
und Ochs und Esel, bis er seine gesamte
Krippe zusammen hatte.

Das ganze Jahr hindurch war mit dem alten
Himmelrath nicht viel anzufangen, knurrig
und brummig ging er umher und schnitzte so
Zeug, was ihm gerade bestellt wurde oder un-
ter die Finger geriet. So aber, wie die Tage
kürzer wurden und das Herbstlaub vernehmlich
raschelte, besserte sich Himmelraths Stim-
mung und gar zu Advent pfiff er sich eins, zog
den verstaubten Drehschemel aus der Ecke und
legte Schnittmesser, Meißel und Kerbe zurecht,
denn jetzt ging es an die wirkliche Arbeit. Schul-
buben und Mädel durften zusehen, und die
wildesten Rangen waren fein mäuschenstill,
weil Meister Himmelraths Krippenfiguren so
ganz wundersame Gestalten hatten: arm und
dünn, alt und vergrämt, mit Sorgengesichtern,
daß selbst die Kinder, stets unbedachte und un-
barmherzige Kritiker, von ihnen ergriffen wur-
den. Uner schöpft war der alte Meister im
Erfinden neuer Gestalten, eines neuen Gesichts-
ausdruckes. Niemand wußte, wie groß der
Künstler in Meister Himmelrath wuchs. Mit
wenigem Geld bezahlten dürftige Leute seine
hervorragend wertvolle Arbeit, und Himmel-
rath wußte es nicht anders und war es zu-
frieden.

Da wollte es mit einem Male in diesem

Jahr anders werden. Wie immer begann zwar
Meister Himmelrath mit dem Schnitzen am
ersten Advent und schuf mit den langsam zit-
terig werdenden Händen so schöne Figuren wie
noch nie. Auch stellten sich wieder die Zuschauer
ein und schauten und staunten; aber keines
kaufte diesmal — keines.

Meister Himmelrath sagte noch nichts.
Aber schon kam langsam der Schmerz und biß
und wühlte und nagte und ließ sich nicht er-
drücken. Immer öfter läuteten die Advents-
glocken, und immer näher rückte das Weih-
nachtsfest, und Himmelraths schöne Krip-
pen standen noch immer unbegeehrt. Bis eines
Tages der Meister den braunen Bubenkopf des
Bittner-Peter unter den Zuschauern bemerkte.

„Du, da“, sagte er in seiner verschlossenen
Art, „habt Ihr diesmal nicht die Dreikönig-
nötig oder die Stalltiere, Du?“

Und da sagte der Junge mit einer kindlichen
Überlegenheit:

„Die alte Krippe stellen wir doch nicht mehr
auf! Aee! Meine Schwester hat aus der Stadt
von ihrer Herrschaft eine neue mitgebracht, eine
feine, ganz aus Wachs!“

Dem Alten sank die Hand vom Holz. Das
Messer schlug klingend zu Boden. Fassungslos
starrte er in alle die jungen, lachenden Gesich-
ter, die sich da in Fragen zu verwandeln schie-
nen. Waren nicht aus allen diesen harmlosen
Kindergestalten erschreckende Kobolde gewor-
den, die ihn mit bleckenden Zähnen umtanzten?

Himmelrath wischte sich mit dem Armel
der armen, staubigen Jacke über die Stirn, über
die tausend winzige Fältchen liefen. Dann hob
er den verstörten Blick.

Und Bittner-Peter tat noch ein übriges:
„Die Lechners haben auch eine da gekauft, weil
sie ihnen so gefallen hat und die Andresens
auch!“

„Und wir!“ rief stolz eine gellende Klein-
mädchenstimme dazwischen.

Aber Himmelrath sank nicht in sich zu-
sammen.

„Tut mir einen Gefallen! Zeigt eins von
Euch mir ein Stück aus der neuen Krippe?“
sagte er still und fast demütig.

Da stoben sie alle davon und kamen wieder
und förderten sorgsam versteckt unter Toppfen
und Schürzen die Figurlein zutage. Und Him-

melrather nahm sie alle, von diesem das Jesulein, von jenem Josef und Maria und ein paar Tiere, und er stellte sie neben die eigenen. Und der einfache Mann und große Künstler zugleich in ihm sah ausdruckslose, nichtssagende Puppengeichter, unwirklich im Ausdruck, lächelnd bemalt, Gestalten wie Kinderstubenspielzeug, liebliche Tote —. Aber *s e i n e* Figuren, die lebten! lebten! Herrgott! Er schlug die zitternden Hände vor die Augen und weinte.

Eins um das andere von den ahnungslosen Kindern schlich sich hinaus, und Himmelrather merkte es nicht. Er saß auf dem Schemel, den seine jahrzehntelange, mühsame Arbeit grau gemacht und weinte — weinte —.

Um ihn herum standen die herrlichen, lebendigen Figuren und hatten ein erstarrtes Lächeln auf den wundersamen Gesichtern.

So wurde es Weihnacht. Die Glocken sangen den Heiligen Abend über die Häuser der kleinen Stadt. Tannenbäume fanden den Weg durch tiefsten Schnee, um hinter klaren Scheiben felig zu leuchten.

Nur Meister Himmelrather hatte kein Feuer in der Stube und keinen Lichterbaum. Seit Tagen fränkelte er, hustete und mußte zu Bett liegen. Es hatte noch niemand etwas gemerkt und noch keiner nach ihm gesehen. Die Glocken läuteten so feierlich, verebhten, verflangen. Und mit dem letzten Klingen klopfte es an Meister Himmelrathers Tür.

„Herein!“ rief der Meister mit seiner schwachen Stimme.

Da trat ein Kind ein, ein kleines Kind mit langem, blonden Gelock und ganz merkwürdig blauleuchtenden Augen. Über dem schwächlichen Körperchen trug das Kind ein zerlumptes, armseliges Kleid.

„Meister Himmelrather, ich möchte eine — Krippe kaufen!“

„O du armes Kind“, entgegnete der alte Mann, „du hast dich sicher in der Tür geirrt! *M e i n e* Krippen kauft man nicht mehr! Die Fabrikware ist ja besser — besser.“ Er brach

mit feuchtem Auge ab und schaute auf das Kind. „Und du scheinst selbst sehr arm zu sein! Schenken will ich dir etwas! Such’ dir nur aus, was dir gefällt!“

Da kam das Kind mit leichten, raschen Schritten durch die Stube und beugte sich über das Bett und küßte den kranken Meister mitten in das bartumzottelte Gesicht, das in den rotgewürfelten Rissen ruhte, küßte ihn lange und innig. Und dem Alten ward es unter diesem Kuß so wunderselig — wunderselig — felig, — er — schlief — ein —

Das Kind aber schwebte über die rauhen Dielen und nahm die köstlich geschnitzten Figuren und besah sie herzlich und suchte sich eine Wiege aus. — Aus dem Hause her tönte Weihnachtsfang herauf, Bescherung mochte gewesen sein:

O, felige Nacht, in himmlischer Pracht
erscheint auf der Weide ein Bote der Freude
den Hirten, die nächtlich die Herde bewacht’.

Da rührte das Kind an die kleine Wiege, und sie wurde groß, und das Kind konnte sich hineinlegen und schaukelte sich und lächelte —, und die arme Stube wurde so hell, daß der Meister geblendet erwachte. „Das Christkind!“ schrie er verzückt, und seine weitaufgerissenen Augen schlossen sich felig.

Am Weihnachtsmorgen fanden die Leute den alten Mann tot in seinem Bett. Mitten in der Stube stand eine ganz kleine, geschnitzte Krippe; das wunderte sie sehr. Um den lächelnden Toten herum aber standen die verstummten, herrlichen Krippenfiguren des Meisters, in den erstarrten wunderbar einfältigen und sprechenden Gesichtern ein letztes, geheimnisvolles Lächeln. —

Den stillen, unerkannten Meister hatte sich das Christkind in der Heiligen Nacht in seine himmlische Werkstatt geholt, denn die Menschen verstanden ihn nicht. Dort schafft er noch heute die wunderbaren Sachen, die das Christkind zuweilen und in ganz besonderen Fällen selten braven Kindern bescheren soll — — —.

Divali.

Von Hanna Bedf.

Wie wir Weihnachten feiern, so hat auch der Hindu sein Fest der Lichter, Divali. Es ist ein Ernte-Dankfest, der Regen-Göttin geweiht, und fällt auf das Ende unseres Jahres, den

Monat November. Divali bedeutet eine Reihe Lichter, von „dip“ = Reihe und „ali“ = Licht, und in diesen Tagen hat jeder Hindu, sei er arm oder reich, sein Haus beleuchtet. Wie Per-